

EINLEITUNG: RESSOURCEN UND EINE ÖKONOMIE SOZIALER BEZIEHUNGEN

Gabriele Jancke und Daniel Schläppi

Drei zentrale Merkmale charakterisierten den Umgang frühneuzeitlicher Gesellschaften mit Ressourcen: Einen wichtigen Stellenwert nahmen erstens kollektive Ressourcen bzw. Gemeinbesitz und dessen Bewirtschaftung zum ‚gemeinen Nutzen‘ ein. Dieser Sachverhalt wird offenkundig am Beispiel korporativ organisierter Institutionen und Allmenden.¹ Zweitens waren neben materiellen auch immaterielle Ressourcen Gegenstand sozialer Techniken des Transfers, der Bewertung und der Konvertierung.² Drittens spielten Ressourcen in sozialen Beziehungen eine zentrale Rolle, so dass mindestens die Alltagsökonomie als unmittelbares Ergebnis sozialer Bindungen interpretiert werden muss.³

Daraus ergeben sich eine Fülle von Fragen: Wie wurden verschiedene Arten von Gütern, materielle wie immaterielle, gegeneinander verrechnet? Wie wurden der Gewinn von Ehre und das Abgeben materieller Ressourcen, wie der Zugang zu sozialen Kontakten und das Erbringen von Loyalität in ein Verhältnis zueinander gebracht? Welchen ökonomischen Regeln gehorchten soziale Beziehungen, auch über Patronageverhältnisse hinaus? Welche Rolle spielten Ressourcen in Beziehungen? Für wen waren welche Ressourcen relevant, verfügbar oder zugänglich? In welche Netzwerke und Tauschverhältnisse konnte man aufgrund dessen einsteigen, welche blieben verschlossen? Inwiefern waren (und sind) Ressourcen in ihrer Wahrnehmung und im Umgang an konkrete soziale Beziehungen gebunden, können also nicht als beziehungsfreie Größen konzipiert werden? Was bedeutet es für ein ökonomisches Modell, wenn auch immaterielle Ressourcen wie Loyalität oder Ehre ins Kalkül einbezogen werden, wie es Andreas Pečar zur

- 1 Vgl. ELINOR OSTROM: *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge 1990 (dt.: *Die Verfassung der Allmende, jenseits von Staat und Markt*, Tübingen 1999); DANIEL SCHLÄPPI: *Das Staatswesen als kollektives Gut. Gemeinbesitz als Grundlage der politischen Kultur in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft*, in: *Neue politische Ökonomie in der Geschichte*, hg. v. JOHANNES MARX und ANDREAS FRINGS, Köln 2007 (*Historical Social Research / Historische Sozialforschung*, Special issue, 32/4), S. 169–202.
- 2 Dazu s. GIOVANNI LEVI: *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle der Moderne*, Berlin 1986 (zuerst it.: *L'eredità immateriale. Carriera di un esorcista nel Piemonte del Seicento*, Turin 1985).
- 3 Über den Begriff ‚Ressourcen‘ lassen sich mehr Dimensionen von Gütern und Wertigkeiten fassen, als dies im Korsett der Kapitalien möglich ist; zu einer Abgrenzung gegenüber Pierre Bourdieus Kapitalbegriff s. u. den Abschnitt über das Wesen von Ressourcen (bei Anm. 27).

„Ökonomie der Ehre“ angeregt hat?⁴ An welchen Ressourcen, an welchen Verhaltensweisen und welchen Beziehungsökonomien partizipierten Männer, an welchen Frauen, und inwiefern spielten Geschlechterkonzepte dabei eine Rolle? In welchen Geschlechterkonstellationen und mit welchen Geschlechterkonnotationen wurden welche Ressourcen verhandelt?

Diese Fragen wurden zunächst auf einem überaus ertragreichen interdisziplinären Workshop in Berlin im Jahr 2010 diskutiert, dessen Ergebnisse nach weiteren intensiven Diskussionen hier vorgelegt werden. Einige konzeptuelle Überlegungen aus dem Vorfeld des Workshops und aus den thematischen Forschungen der HerausgeberInnen wurden dann in einem Themenbeitrag für die Zeitschrift *L'Homme* (2011) verarbeitet.⁵ Verschiedene Beiträge aus diesem gemeinsamen Diskussionsfeld sind auf der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit in München 2013 zum Thema „Praktiken der Frühen Neuzeit“ vorgestellt worden.⁶ Im Sinn einer Zwischenbilanz des aktuellen Diskussionsstands geht diese Einleitung im Folgenden näher auf theoretische und konzeptionelle Aspekte der Thematik ein und rekapituliert unter Rückgriff auf einige Kernpunkte dieser Argumentationen deren mögliche Implikationen für die empirische Arbeit.

1 ÖKONOMIE IN SOZIALEN BEZIEHUNGEN

Dass sich asymmetrische Beziehungen aus dem Transfer von Ressourcen speisen und dass dabei sowohl materielle als auch immaterielle Güter im Spiel sind, macht etwa die Patronageforschung deutlich: Es geht um Geld, soziale und politische Positionen, physische Stärke und geistige Überlegenheit, Zugang zu sozialen Räumen und weiteren sozialen Beziehungen mitsamt den daran hängenden Handlungs- und Unterstützungsmöglichkeiten, auch Fürsorge, Versorgung, Schutz, Förderung und Unterstützung, Würdigung, Loyalität, Ehre, Beratung.⁷ In Anbetracht dessen erstaunt, dass bisher kaum über die *Ökonomie sozialer Beziehungen* nachgedacht wurde. Ein Grund dafür könnte sein, dass sich immaterielle Güter wie Loyalität oder Ehre aus historischer Perspektive hinsichtlich ihrer faktischen Bedeutung schwer messen und gewichten lassen. Aber immerhin lassen sie sich

4 Vgl. ANDREAS PEČAR: Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003; s. auch den Beitrag in diesem Band.

5 GABRIELE JANCKE/DANIEL SCHLÄPPI: Ökonomie sozialer Beziehungen. Wie Gruppen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ressourcen bewirtschafteten, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 22 (2011), Heft 1: „Mitgift“, hg. v. KARIN GOTTSCHALK und MARGARETH LANZINGER, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 85–97.

6 DANIEL SCHLÄPPI: Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Forschungsperspektiven hinsichtlich von Praktiken menschlichen Wirtschaftens im Umgang mit Ressourcen, in: ARNDT BRENDECKE (Hg.), Sammelband der Arbeitstagung der AG Frühe Neuzeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München, September 2013 (in Vorb.).

7 Vgl. RICHARD P. SALLER: *Personal Patronage Under the Early Empire*, Cambridge u. a. 1982, S. 1; GABRIELE JANCKE: Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, Köln/Weimar/Wien 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10), S. 76f.

ermitteln und qualitativ beschreiben. So wird deutlich, dass es für die Akteurinnen und Akteure gerade darauf ankam, dass diese Beziehungen zwar erkennbar bestanden, aber nicht rechtlich fixiert waren, so dass sie als Teil eines gelebten sozialen Ethos funktionierten. Der Transfer von Ressourcen sollte über die Regeln einer sozialen Beziehung, ihre Handlungslogiken und Mechanismen vorgenommen werden.⁸ Ritualisierte Lebensweisen waren der allgemeine Rahmen frühneuezeitlicher Gesellschaften, in dem sich solche persönlichen sozialen Beziehungen wie Patronage, Freundschaft, Feindschaft, Nachbarschaft, Verwandtschaft oder Ehe abspielten und erst durch das Handeln der AkteurInnen wirksam wurden.⁹

2 HAUSHALTE ALS BASIS ÖKONOMISCHER PRAKTIKEN

Aus Forschungen zu frühneuezeitlicher Gastfreundschaft ergibt sich, wie wichtig Haushalte als ein Umschlagplatz einer Ökonomie sozialer Beziehungen waren. Die einhellige Meinung etwa der Ökonomik-Autoren scheint zu sein, dass es im guten ökonomischen Interesse einer häuslichen Wirtschaft liege, durch Gastfreundschaft in soziale Beziehungen zu investieren – solche, die als „Freundschaft“ qualifiziert werden. Die Ökonomie dieser Freundschaftsbeziehungen ist demnach auch Teil der gesamten Haushaltsökonomie, und zwar, wie immer wieder betont wird, ein absolut unverzichtbarer. Dadurch werden Haushalte und die oft für sie konstitutive Beziehung der Ehe in ein weiteres Netz sozialer Zusammenhänge eingebunden und gerade nicht als in sich abgeschlossene Einheiten konzipiert. Ganz sicher handelt es sich dabei um die Art von Freundschaft, die dem Nutzen für die Beteiligten einen hohen Wert zuspricht. Der Nutzen darf und soll, soweit es etwa die Ökonomik-Literatur betrifft, durchaus auch materieller Natur sein. Aber es handelt sich nicht um eine einfache Tauschökonomie. Die Ökonomie, von der die Rede ist und für die gastliche Situationen den Schauplatz abgeben, umfasst komplexere Mechanismen und mehr als nur die materiellen Ressourcen. Wie soll man sich also die Ökonomie solcher Freundschaftsbeziehungen vorstellen?

Ein Aspekt, der bei solchen Überlegungen frühneuezeitlicher Ökonomiken eine Rolle spielt, ist die Zeit: Der erwartete Nutzen, den soziale Beziehungen haben sollen, tritt vielleicht irgendwann einmal ein; unverzichtbar hingegen sind dauernde und alltägliche Investitionen in soziale Beziehungen. Soziale Beziehungen werden als eine Art Sparkasse vorgestellt, die die Hoffnung auf vielfältige Unterstützung beinhaltet für Situationen, in denen ein Bedarf auftreten wird – Situationen, die erwartbar sind, aber nicht genau vorhersehbar und deshalb nicht plan-

8 JANCKE, Autobiographie (wie Anm. 7), S. 80, 117f.

9 GABRIELE JANCKE: Gastfreundschaft in der frühneuezeitlichen Gesellschaft – Praktiken, Normen und Perspektiven von Gelehrten, Göttingen 2013 (Berliner Mittelalter- und Frühneuezeitforschung 15), insbes. Kap. 3: Ressourcen – eine Ökonomie sozialer Beziehungen, S. 215–315, sowie Kap. 4: Ritualisierte Lebensweisen – mit materiellen Gegenständen soziale Räume machen: Betten, Tische, Becher, Worte, S. 317–409.

bar.¹⁰ Als Erwartungshorizont spielt gleichzeitig eine mögliche Entwicklung von Feindschaft eine erhebliche Rolle, bei deren Eintreten die gleichen Beziehungen, die so nah und persönlich und so nützlich sein können, im Nu in ein beträchtliches Gefahren- und Schädigungspotential umschlagen.¹¹ Die erhoffte langfristige ökonomische Stabilität und Sicherheit, ebenso wie kurz- oder mittelfristige Krisen- und Engpasssituationen, alltägliches Verhalten der Haushaltsmitglieder untereinander und ihr alltägliches Verhalten in Außenkontakten, sollen sich zu einer beschreibbaren Ökonomie anordnen lassen.

Dabei soll der Nutzen, folgt man den Ökonomiken, gerade nicht durch die kurzfristige Interaktion des Tausches erreicht werden. Wichtig ist es den Beteiligten vielmehr, dass alle in die Beziehung investieren, nicht nur durch konkrete Gaben, sondern auch durch Geselligkeit und durch eine nicht endende Runde von gegenseitigen Besuchen in der Nachbarschaft. Es liegt in der Natur der Sache, dass man bald nicht mehr genau über Anfang und Ende, Besuch und Gegenbesuch, Gabe und Gegengabe Bescheid weiß und in diesem Sinn sich auch keine klare Rechenschaft über den genauen Stand einer bestimmten Beziehung ablegen kann. Vielmehr ergibt sich eine Situation, in der nach einer Weile jeder jedem verpflichtet ist und alle mit den Erwartungen der anderen zu rechnen haben, wie und in welchem Rhythmus sie die Kette der Begegnungen fortsetzen und wie sie sich dabei genau verhalten werden.

Eine derartige klare Bilanz im Sinne von Aktion und Reaktion haben die Beteiligten auch offensichtlich überhaupt nicht vor. So viel in den Ökonomiken auch von Nutzen und vom Rechnen die Rede ist, zu dieser Operation von Beziehungsberechnung wird doch nirgends aufgefordert. Dabei würde man auch voraussetzen, dass es sich um eine dyadische Beziehung zwischen nur zwei Seiten handle. Von einer solchen Herauslösung einer bipolaren Freundschaftsbeziehung aus dem ganzen Beziehungsgeflecht, das sich zudem um die verschiedensten menschlichen Angelegenheiten gleichzeitig dreht, ist jedoch nicht die Rede.¹²

Ressourcen konnten in der Frühen Neuzeit auch verstanden werden als etwas, was in Bezug auf eine göttliche Instanz und damit auch als eine religiöse Angelegenheit zu sehen, zu bewerten und zu behandeln war. So definierte Martin Luther

- 10 Vgl. ROBERT TRIVERS: The Evolution of Reciprocal Altruism, in: Quarterly Review of Biology 46 (1971), S. 35–57. S. auch unten Anm. 41.
- 11 Vgl. zu Feindschaft als sozialer Nahbeziehung WerkstattGeschichte 55, 2 (2010): Feindschaft, hg. v. GABRIELE JANCKE.
- 12 Damit erscheinen Ökonomiken in einem neuen Licht. Als normative Schriften sind sie weit davon entfernt, eine rein deskriptive Wiedergabe von realen, in Ort, Zeit und Person situierbaren Praktiken liefern zu sollen. Ihre Aufgabe bestand darin, solchen tatsächlichen Praktiken normative Muster und Orientierungsmodelle an die Seite zu stellen – mit der Absicht, solchen Regeln Geltung zu gewinnen. Sie sollten plausibel machen, warum bestimmte Praktiken empfohlen wurden und dass die angeratenen Handlungsweisen für die Zielgruppe der Haushaltsvorstände einen Sinn machen konnten – im Sinne einer sozial eingebetteten, in Kontexte verflochtenen Ökonomie, wie sie für ganz andere Epochen und Gesellschaften auch von der Ethnologie untersucht wird. Ökonomiken bieten also einen besonderen Zugang zum sozialen Sinn von Praktiken, der sich durch normative Ausformulierung von Handlungslogiken auszeichnet. Diese selbst allerdings haben sich auch in anderen Quellen niedergeschlagen.

1529 in seinem Großen Katechismus zum Vaterunser-Gebet zur Bitte um das tägliche Brot:

„Und daß wir’s kürzlich fassen, so will diese Bitte mit eingeschlossen haben alles, was zu diesm ganzen Leben in der Welt gehöret, weil wir allein ümb deswillen das tägliche Brot haben müssen. Nu gehöret nicht allein zum Leben, daß unser Leib sein Futter und Decke und andere Notdurft habe, sondern auch, daß wir unter den Leuten, mit welchen wir leben und ümgehen in täglichem Handel und Wandel und allerlei Wesen, mit Ruge und Friede hinkommen, Summa, alles, was beide häuslich und nachbarlich oder bürgerlich Wesen und Regiment belanget. Denn wo diese zwei gehindert werden, daß sie nicht gehen, wie sie gehen sollen, da ist auch des Lebens Notdurft gehindert, daß endlich nicht kann erhalten werden.“¹³

Luther folgt damit einer Auslegungsvariante der Brotbitte des Vaterunser, die auch in der Antike und im Mittelalter vertreten wurde und das Brot im Sinn von materiellen Bedürfnissen überhaupt (insbesondere Nahrung und Kleidung) versteht. Der Fokus von Luthers Ausführungen liegt auf dem Haushalt, setzt ihn aber nicht autark, wie die Einbeziehung der politischen Leitungsebene und von Umwelteinflüssen auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Makroebene zeigt. Luthers aus der Perspektive des Hausvaters formulierte Aussage betont die Heteronormativität des Umgangs mit Ressourcen. Luther scheint hier ganz und gar nicht ‚kapitalistisch‘ zu denken. Eher vertritt er eine Vorstellung einer vollkommen ins Leben integrierten Wirtschaft in Form steter kollektiver bzw. relationaler Interaktionen.

3 KOMPLEXE ÖKONOMIE IN HAUSHALTSGESELLSCHAFTEN

Es wird also in frühneuzeitlichen Quellen von einer komplexen Ökonomie ausgegangen, in deren Rahmen mit einem vielpoligen und sich ständig verändernden Beziehungsgeflecht zu rechnen war, das man nicht mit Berechnungen kalkulieren, sondern nur durch Beteiligung und Beobachtung mit in Bewegung halten konnte.

Mit solchen komplexen Beziehungen und ihrer Ökonomie in gegenwärtigen Gesellschaften haben sich verschiedene ethnologische Studien auseinandergesetzt.

13 Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, hg. im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession 1930, 7. Aufl., Göttingen 1976, S. 679; vgl. auch ebd. S. 680. Ähnliche Passagen finden sich in Luthers Kleinem Katechismus, ebenfalls von 1529, und zwar in der Auslegung des ersten Artikels des Glaubensbekenntnisses (ebd. S. 510f.) sowie in der Auslegung der Vaterunserbitte um das tägliche Brot (ebd. S. 514); vgl. dazu ALBRECHT PETERS: Kommentar zu Luthers Katechismen 3: Das Vaterunser, Göttingen 1992, S. 111–135. Es könnte sich lohnen, die überaus zahlreichen Katechismen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit systematisch daraufhin zu untersuchen, welche Ressourcen in der Auslegung der Brotbitte des Vaterunser jeweils thematisiert werden. Mit Blick auf die Weber’sche Kapitalismusthese in Verbindung mit der protestantischen Ethik wäre auch unbedingt zu untersuchen, was beispielsweise Calvin zu diesem Themenkreis zu sagen hat. – Zur Auslegungsgeschichte vgl. OTTO DIBELIUS: Das Vaterunser. Umriss zu einer Geschichte des Gebets in der alten und mittleren Kirche, Gießen 1903, S. 104–108. Ein herzlicher Dank für diese Hinweise auf Luthers Ressourcen-Begriff an Martin Leutzsch.

setzt.¹⁴ Dabei hat sich ergeben, dass nicht ein konkreter Gabentausch das Handlungsziel darstellt, sondern die Beziehung selbst: ihre Anknüpfung, ihre Aufrechterhaltung und ihre Gestaltung, so dass sich Beziehungsqualitäten wie Geselligkeit, Alltäglichkeit und Dauerhaftigkeit mischen mit den Erwartungen an konkreten Nutzen, den die Beziehung auch haben soll. Der erwartete Nutzen steht seinerseits auch nicht ein für allemal fest, wie es bei einem kurzfristigen Tauschverhältnis nötig wäre, sondern kann von Fall zu Fall festgelegt werden; Variation in Anpassung an Situationen und Veränderung mit den Bedürfnissen und Lebensverhältnissen ist möglich und, wie vermutet werden kann, auch ein von den Akteurinnen und Akteuren beabsichtigtes Element dieses Systems.

Der Sinn dieses Handelns besteht darin, eine Verpflichtung zu erzeugen und sie zu erhalten – eine Verpflichtung, die man selbst übernimmt oder in die andere einem selbst gegenüber eintreten. Es geht nicht darum, die Verpflichtung möglichst bald abzugelten, wie es bei einem Tausch der Fall wäre. Vielmehr geht es darum, eine Verpflichtung zu erzeugen, um die Beziehung zu erhalten – so lange etwas offen ist, kann man nicht quitt sein und auseinandergehen. Genau dieser Zustand soll erreicht und immer wieder neu hergestellt werden, was Jenny B. White treffend mit dem Ausdruck „system of debt exchange“ oder „reciprocal debts“ bezeichnet.¹⁵ Es geht nicht um Gabentausch, sondern, wie etwa bei Craig Muldrew formuliert, um eine *Ökonomie*, die auf *Schulden und Verpflichtungen* basiert, die ihrerseits in soziale Beziehungen eingebaut sind.¹⁶

Persönliche Beziehungen wie Freundschaft, Feindschaft, Verwandtschaft, Nachbarschaft sowie gastliche Situationen in Haushalten waren zwar nicht die einzigen, aber doch wichtige Orte, an denen in frühneuzeitlichen Gesellschaften Ökonomie verhandelt und abgewickelt wurde. Neben den Haushalten prägte diese Ökonomie von sozialen Beziehungen, die materielle und immaterielle Ressourcen umfasst, auch Gemeinschaften, deren Aufrechterhaltung für die Akteurinnen und Akteure ein Ziel in sich und einen Selbstwert darstellte. Englische Kirchengemeinden pflegten zum Beispiel in der Frühen Neuzeit die sogenannten „Church ales“ oder „Parish ales“ als gastliche Praxis zur Unterstützung von Armen.¹⁷ Dabei veranstaltete entweder ein bedürftig gewordener Haushalt ein Fest, zu dem die NachbarInnen und Gemeindemitglieder eingeladen wurden, bei dem sie das eigens für diesen Anlass gebrauchte Ale der GastgeberInnen tranken und mit überhö-

14 Vgl. DIANE SINGERMAN: *Avenues of Participation. Family, Politics, and Networks in Urban Quarters of Cairo*, Princeton 1995; JENNY B. WHITE: *Money Makes Us Relatives. Women's Labor in Urban Turkey*, New York/London 2004 (1994); STEPHEN GUEDEMAN: *The Anthropology of Economy. Community, Market, and Culture*, Malden/Oxford/Carlton 2001.

15 WHITE, *Money* (wie Anm. 14), S. 95–98, Begriffe: S. 96.

16 CRAIG MULDREW: *The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England*, Basingstoke, Hampsh./London/New York 1998 (*Early Modern History: Society and Culture*). – Vgl. jetzt auch den Band: *Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. v. GABRIELA SIGNORI, Konstanz/München 2014 (*Spätmittelalterstudien* 4).

17 Vgl. JUDITH M. BENNETT: *Conviviality and Charity in Medieval and Early Modern England*, in: *Past and Present* 134 (1992), S. 19–41. Vgl. auch unten Anm. 41.

ten Preisen bezahlten. In diesem Fall verwendete der gastgebende Haushalt die Einnahmen für den eigenen Bedarf. Oder aber *Parish ales* wurden von der Gemeinde veranstaltet, um etwa Brautaussteuern für junge Frauen finanzieren zu können, die sonst aus Armut nicht hätten heiraten und einen eigenen Haushalt gründen können. Vorausgesetzt ist dabei ein frühneuzeitliches Verständnis von Gastlichkeit, demzufolge von Gästen eine Gegengabe zu erwarten war. Auch eine Einladung bedeutete dann nicht, dass diese Grundregel obsolet wurde. Dies konnte zum Beispiel heißen, dass geladene Hochzeitsgäste ihre Zeche selbst zu bezahlen hatten.¹⁸ Was bei den *Church ales* oder *Parish ales* jenseits von normalen frühneuzeitlichen Praktiken (und Logiken) der Gastlichkeit lag, war nur der überhöhte Preis, der den Gastgebenden einen Überschuss zurücklassen sollte.

In beiden Fällen waren die Bedürftigen zwar materiell arm, hatten aber im ersten Falle noch einen eigenen Haushalt, der zumindest mit den notwendigen Rohstoffen und Geräten zum Ale-Brauen ausgestattet war. Vor allem aber besaßen die Betroffenen noch sozialen Kredit in ihrer Nachbarschaft. Damit verfügten sie über ein soziales Kapital, das es ihnen erst ermöglichte, Gäste einzuladen, die bereit sein sollten, in die materielle Überlebensfähigkeit ihrer NachbarInnen zu investieren – durch ihr persönliches Erscheinen, durch eine Bekräftigung der Nachbarschaftsbeziehung im geselligen Zusammensein, durch das gemeinsame Trinken des Biers, durch die ganz materielle Ausgabe von Geld zum Erwerb des gemeinsam getrunkenen Biers. Gastlichkeit war hier der Ort einer materiellen und sozialen Ökonomie, die den Erhalt von Haushalten und sozialen Beziehungen und damit einer Gemeinschaft zum Ziel hatte. Das soziale Ansehen der bedürftig gewordenen Mitglieder konnte auf diese Weise in materielle Ressourcen umgewandelt werden. Unausgesprochen war hier sicher die Erwartung präsent, dass die solcherart Unterstützten auch ihrerseits zu einer derartigen Hilfe bereit sein würden, wenn sie sich in der Lage befänden, etwas zu geben. Auf jeden Fall aber geht es darum, dass soziale Beziehungen für Einzelne oder für Gemeinschaften eine Produktivität beinhalten, also eine nutzbare Ressource dar- oder herstellen.¹⁹

Ressourcen waren neben materiellen Gütern für frühneuzeitliche (und wohl auch für moderne) Menschen offensichtlich auch soziale Güter, die in Beziehungen, Interaktionen und den sie tragenden Gemeinschaften verankert waren, oder die Beziehungen und Netzwerke selbst.

Vor dem Hintergrund solcher Befunde könnten diese Gesellschaften als Haushaltsgesellschaften verstanden werden. Wie bereits Marshall Sahlins ausführlich beschrieben hat, existiert in einem solchen Gesellschaftstyp Ökonomie nicht als getrennt ausdifferenzierter, eigener Funktionsbereich. Er schreibt: „A material transaction is usually a momentary episode in a continuous social relation. The social relation exerts governance“.²⁰ Demnach sind soziale Beziehungen der Ort

18 S. *Diarium Martini Crusii 1596–1597*, hg. v. WILHELM GÖZ und ERNST CONRAD. Mit einem Bildnis des Martinus Crusius. Bd. 1, Tübingen 1927, S. 67f. (Eintrag zum 13. April 1596).

19 Vgl. ROBERT D. PUTNAM: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York/London/Toronto/Sydney 2000, S. 18–24.

20 Vgl. MARSHALL SAHLINS: *Stone Age Economics*, New York 1972, S. 185f.

dieser Ökonomie – oder Teil-Ökonomie –, und die Regeln dieser Ökonomie folgen aus den Regeln und Ritualisierungen von persönlichen sozialen Beziehungen, aus den Zwängen und Handlungslogiken, denen sie unterliegen. Zur Debatte steht damit eine umfassende Beziehungsökonomie, die eine Gesellschaft von der Seite sozialer Beziehungen her organisiert, dabei aber über einen bloß persönlichen Nahbereich hinausreicht. Diese Beziehungen haben oft auch Ferndimensionen, so dass das Persönliche daran zwar nah sein kann, aber nicht mit einem scheinbar abgetrennten ‚Privaten‘ gleichzusetzen ist.²¹

4 PRAKTIKEN, RESSOURCEN, BEZIEHUNGEN – SYSTEMATISCHE ÜBERLEGUNGEN

Auf einige zentrale Punkte soll nun systematischer eingegangen werden.

4.1 Die relationale Dimension ökonomischer Praktiken

‚Ökonomie‘ hat zwingend mit Ressourcen zu tun und soll hier ganz allgemein verstanden werden als *menschliches Wirtschaften* von Individuen und/oder Gemeinschaften *zur Allokation und Distribution von Ressourcen* im Modus von Konkurrenz bzw. Kooperation. Es geht also um Praktiken, verstanden als Strategien, Methoden und Techniken.

Sieht man von einer ins Reich der Fiktion gehörenden Subsistenzökonomie im Modus der insularen Robinsonade einmal ab, sind an ökonomischen Praktiken immer mehrere Menschen beteiligt, sei es in einem Haushalt, einem Handwerksbetrieb, einem Pfandleih- oder Armenhaus, auf einem Markt, in einem Verwaltungsrat. Insofern ist Wirtschaften stets Gruppenhandeln.²² Auch wenn im Zeital-

- 21 Zu Nah- und Ferndimensionen persönlicher Beziehungen s. näher JANCKE, Gastfreundschaft (wie Anm. 9), S. 296–304; zu frühneuzeitlichen Gesellschaften als Haushaltsgesellschaften s. ebd. S. 147–214, bes. S. 212–214, und S. 438–440, sowie DIES.: Gastfreundschaft in frühneuzeitlichen Haushaltsgesellschaften: Ökonomie, soziale Beziehungen, Haushaltstypen, in: Das Haus in der Geschichte Europas. Sozialer Raum, Identitätsort, Ordnungskonzept. Ein Handbuch, hg. v. JOACHIM EIBACH und INKEN SCHMIDT-VOGES in Verbindung mit SIMONE DERIX, PHILIP HAHN, ELIZABETH HARDING, MARGARETH LANZINGER und ERIC PILTZ (in Vorb.).
- 22 In Absetzung vom individualistisch gedachten Konzept des *homo oeconomicus* könnte man mit MAX WEBER: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. rev. Aufl., besorgt von Johannes Winckelmann, Studienausgabe, Tübingen 1980, S. 199, formulieren, dass Vergemeinschaftungen „ihrer ganz überwiegenden Mehrzahl nach irgendwelche Beziehungen zur Wirtschaft“ haben. Ein „nach der Schätzung des Handelnden, knapper Vorrat von Mitteln und möglichen Handlungen zu seiner Deckung“ ist „Ursache eines spezifisch mit ihm [dem Mangel] rechnenden Verhaltens“. Zwischen ‚Wirtschaft‘ und der sozialen Formierung kooperierender bzw. geschlossener Gemeinschaften – aus den weiteren Ausführungen Webers geht hervor, dass er darunter keineswegs nur Zünfte versteht – besteht ein unauflöslicher Konnex. Wo Konkurrenz um Ressourcen und Gewinnoptionen besteht, organisieren sich Menschen in Gruppen, um sich bestmögliche Chancen auf optimales Fortkommen